

# **Woher kommen die Werte? Wohin führen sie uns?**

Ein Beitrag der Kirche zur Wertedebatte

Vortrag beim Braunschweigischen Hochschulbund

am 9. September 2005 im Gästehaus der TU

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Sehr geehrte Damen und Herren,

für Ihre Einladung und die Möglichkeit, mit Ihnen gemeinsam über ein Thema nachzudenken, das viele Menschen sowohl in der gegenwärtigen sozialen Lage unseres Landes, in der durch die Erosionen im zwischenmenschlichen Verhalten im Zusammenhang der Flutkatastrophe in New Orleans als auch durch die unglaubliche Solidarisierung von Menschen mit den Opfern der Tsunamikatastrophe bewegt, danke ich Ihnen.

## **1. Die These vom Wertewandel**

Es wird nach Werten gefragt, sie werden beschworen, wenn es wieder einmal eine sittlich-moralische Katastrophe zu verarbeiten gilt und die Wertegemeinschaft wird aufgerufen, wenn nationale, wenn kulturelle Ziele politisch durchgesetzt werden sollen.

Hinzu kommen in diesen Tagen Praktiken ans Licht, die der Moral widersprechen und deshalb Misstrauen aussäen, so dass hinter allem und jedem Korruption gewittert wird. Und das alles löst Verunsicherung aus. Welche Werte gelten noch? Und welche gelten für ein Volk?

Für ganze Wertschichten scheint in weiten Kreisen die Wahrnehmungsfähigkeit zurückzugehen. Es hat den Anschein, als haben säkulare Glückserwartungen den Vorrang vor idealen Werten. Immer wieder wird vor allem für die Industrieländer die Erosion tragender gemeinsamer geistiger und geistlicher Werte beschworen. Nach meiner Ansicht verbirgt sich hinter dem Wertewandel im Ganzen eine wachsende Pluralisierung der Lebensstile und der Wertorientierungen, was sich besonders in der

Bewertung alternativer Lebensformen ausdrückt. Damit ist auch eine beträchtliche Individualisierung des Ethos gegeben.

Zugleich strebt jeder Mensch nach Werten, denn sie sollen Orientierung bieten bei der Beantwortung elementarer Fragen: „Was ist nicht richtig? Was darf man, was darf man nicht tun? Wofür soll man sich Mühe geben? Wozu soll man Kinder erziehen? Was ist der Sinn des Lebens? Und gibt es etwas, wofür es sich lohnt, sein Leben einzusetzen?“<sup>1</sup> Nun ist es eine Tatsache, dass die Einstellung zu diesen Fragen und den Antworten auf sie immer im Wandel begriffen war. Aus diesem Grund darf man den Wertewandel nicht ausschließlich moralisch oder moralisierend betrachten. Er ist Bestandteil eines differenzierten gesellschaftlichen Prozesses. Offen ist, ob die Werte selbst sich wandeln oder ob die Orientierung an ihnen sich verändert. Allgemeine Überzeugung ist, dass die Gesellschaften mit einer modernen Zivilisation in den 60iger oder den beginnenden 70iger Jahren einschneidende Veränderungen erfahren haben. So spricht man von einem Wertewandlungsschub. Von Ronald Inghardt<sup>2</sup> stammt die These, dass sich in den Industrienationen ein Wertewandel von materiellen zu postmateriellen Werten ereigne. Postmaterielle Werte, kultureller, musischer und sportlicher Art oder Gesundheitswerte gewinnen in einer materiell gesättigten Gesellschaft Bedeutung gegenüber den Werten der physischen Existenzsicherung. Er bringt mit einer Kurzform den Unterschied auf einen Nenner: Lebensstandard (wirtschaftliche und physische sowie soziale Sicherung) gegen Lebensqualität (Menschlichkeit, Solidarität, Engagement für andere). „Wo vom Wertewandel oder gar vom Wertezwischenfall die Rede ist, sind meist die idealen Werte gemeint. Aber möglicherweise wird ein sinkender Respekt vor den herrschenden Werten wahrgenommen und dies mit dem Schwinden idealer Werte aus dem Bewusstsein der Menschen verwechselt.“<sup>3</sup>

In diesem Veränderungsprozess drängt sich die Frage nach Verbindlichkeit, nach Werten geradezu auf. Inzwischen ist es ja so, dass fast jeder Betrieb, sei es eine Autowerkstatt oder eine Pflegeeinrichtung, an einer besonderen Stelle eine eingerahmte Werteliste ausgehängt hat, die öffentlich präsentiert, wofür die

---

1 E. Noelle-Neumann/R. Köcher, Die verletzte Nation, Stuttgart 1987, S. 11

2 Inghardt, Ronald, In: H. Klages/P.Kmieciak, Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt 1984, Seite 279ff

3 Wörterbuch der philosophischen Begriffe, vollständig neu herausgegeben von Armin Regenbogen und Uwe Meyer, Hamburg 1998, Artikel: Wert, S. 728

Mitarbeitenden einstehen wollen.<sup>4</sup> Der Veröffentlichung eines solchen innerbetrieblichen Wertekanons korrespondiert die Selbstverpflichtung der Beschäftigten, mit der sie deutlich machen, worauf sich jeder verlassen können soll. Es geht um Werte, deren verbindliche Einhaltung Vertrauen schaffen soll.

Ethische Werte dienen der Förderung und Fortentwicklung von Humanität. Deshalb umfasst die Wertedebatte alle Lebensbereiche. Je mehr wir z.B. mit Hilfe von Wissenschaft und Technik die Lebensqualität, den humanen Wert des Lebens verbessern wollen, desto deutlicher werden die Gefahren einer Zerstörung der natürlichen Ressourcen, deren Erhalt ebenso ein unverzichtbarer Wert ist. Wir stoßen damit auf das Problem der Wertekollision, ein Dilemma, das in vielen Bereichen auftritt, etwa in der Medizinethik mit der Frage der Verwendung von pluripotenten Stammzellen zu Forschungszwecken. Die Frage tut sich auf: Welchen Wert haben die verschiedenen Werte, welche Rangordnung soll gelten?

Das bisher Gesagte hat schon deutlich werden lassen, dass es bei den Werten um Akte von Selbstverpflichtungen geht. Man kann sie nicht verordnen. Mit dem Begriff „Selbstverpflichtung“ kommt so ein Spezifikum der Wertedebatte in den Blick: Einerseits haben die Werte einen subjektiven Ursprung, denn sie erwachsen aus unserer Urteilsbildung in Bezug auf Fragen und Probleme, die sich in den jeweiligen geschichtlichen Bedingungen stellen - wie etwa bei der Stammzellenforschung. Gleichzeitig geht es aber um die Frage, ob es unabhängig von unserem subjektiven Ermessen allgemeingültige, an sich seiende Werte mit absoluter Geltung gibt, also etwa den Schutz werdenden menschlichen Lebens. Damit aber steht die weitere Frage im Raum, wie sich denn absolute, allgemein verbindliche Werte begründen lassen.

## **2. Ein Definitionsversuch**

Mit Wert ist im allgemeinen „die zwischen einem Gegenstand und einem Maßstab durch den wertenden Menschen hergestellte Beziehung (gemeint).“ Mit aller menschlichen Tätigkeit „bilden sich Maßstäbe des Bewertens aus, Brauchbarkeit

---

<sup>4</sup> Gelegentlich werden diese Werte auch fälschlicherweise als Normen bezeichnet. Der Begriff der Norm stammt ursprünglich aus der Architektur und meint das Winkelmaß, die Richtschnur des Baumeisters, bei Cicero lässt sich dann der metaphorische Gebrauch im Sinne einer rechtlichen Regelung nachweisen. Im deutschen Sprachgebrauch taucht er im 17. Jahrhundert als rechtlicher Begriff auf, als ethischer Begriff erst seit dem 19. Jahrhundert. Festzuhalten ist, dass sich der Begriff der Norm vom

(z.B. eines Werkzeuges), Eignung zur Befriedigung eines Bedürfnisses.“ Im sozialen Verbund werden die Maßstäbe durch Abstraktion selber zu Werten. „Von daher kann unterschieden werden zwischen Werten als Idealen und als Gütern.“ In der neueren Philosophie wurde der Wertbegriff in seiner heutigen Bedeutung festgelegt (N. Hartmann): „Die Dinge, Vorgänge, Verhältnisse, Personen und ihre Handlungen, auch ihre Gesinnungen haben nicht von selbst und an sich Wert, sind nicht an sich Güter oder Übel, sondern erst wenn sie zu uns in Beziehung treten, gewinnen sie dadurch, dass wir sie beurteilen, einen Wert.“<sup>5</sup>

Ein Problem liegt in der Entstehung und dann in der historisch gewachsenen Bedeutung des Wertebegriffs. Es handelt sich um einen Kompromissbegriff, denn ursprünglich war in der abendländischen Ethik von Werten nicht die Rede. Vielmehr baute sich die Ethik in der klassischen Antike der Griechen und Römer aus Tugenden auf, dann auch aus Pflichten und Normen, aus Gütern, und gerade von der jüdischen Tradition her aus Geboten. Werte sind ein modernes Phänomen. Man muss sich dabei vor Augen halten, dass der Wertebegriff ursprünglich in der Ökonomie beheimatet ist und genuin mit Besitz, mit Geld und geldwertem Vermögen zu tun hat. Er ist erst spät in den ethischen Diskurs hineingekommen, auch deshalb, weil die christlich jüdischen Kontexte ethischer Orientierung seit der Aufklärung zunehmend in Misskredit geraten sind. Werte sollten gegenüber den Geboten, etwa der Bibel, in sich tragen und ausdrücken, dass sie auf der Basis eines gesellschaftlichen Konsenses aufbauen und nicht von irgendeiner Instanz verordnet waren.

Die im 20. Jahrhundert entstehende phänomenologische Wertphilosophie geht von idealen Werten aus, die nicht in menschlicher Praxis entstehen, sondern aus einem Reich der Werte, das zum Bereich des objektiven Seins gehöre, kommen. Mit ihm seien die Werte objektiv gegeben und unbedingt geltend. Nach Nikolai Hartmann sind sie absolut, unabhängig vom „Dafürhalten des Subjektes“, sie „bestehen unabhängig vom Bewusstsein“.<sup>6</sup> Sie existieren vor allen Phänomenen des moralischen Lebens.<sup>7</sup>

---

Begriff des Wertes dadurch unterscheidet, dass er einen mehr oder weniger verbindlichen Setzungscharakter und eine auch für die Zukunft regulative Fähigkeit hat, die auf seiner Sanktionskraft beruht. Werte erreichen diese Qualität nicht.

5 a.a.O., S. 727

6 Hartmann, Nikolai, Ethik, Berlin 1926, 16. Kapitel

### 3. Wie lassen sich absolute Werte begründen?

Heidegger greift das Wertedenken an, aber nicht, weil er das, was die Werte inhaltlich zur Vorstellung bringen, nicht für wertvoll erachtet, vielmehr geht es ihm gerade darum, dass der Mensch wieder seine Wohnung in der Wahrheit des Seins finde. Gleich nach dem 2. Weltkrieg formuliert er im berühmt gewordenen Humanismusbrief: „Wohin anders geht `die Sorge´ als in die Richtung, den Menschen wieder in sein Wesen zurückzubringen? Was bedeutet dies anderes, als dass der Mensch (homo) menschlich (humanus) werde? So bleibt doch die Humanitas das Anliegen...; denn das ist Humanismus: Sinnen und Sorgen, dass der Mensch menschlich sei und nicht un-menschlich, `inhuman´, das heißt außerhalb seines Wesens. Doch worin besteht die Menschlichkeit des Menschen? Sie ruht in seinem Wesen.“<sup>8</sup>

Wie in der Wertedebatte geht es Heidegger um die Humanität des Menschen, aber in einer ganz anderen Weise als es in der Art des Wertedenkens geschieht. Und nun kommt Heideggers direkter Angriff auf das gewohnte Wertedenken. Denn ein Denken, das die Frage nach der Wahrheit des Seins vergessen hat, denkt die Werte, wie er sagt, „nur als Gegenstand für die Schätzung des Menschen“, lässt ein anderes Denken, das von der Wahrheit des Seins den Anfang nimmt, gar nicht mehr zu. Und Heidegger weiter: „Die absonderliche Bemühung, die Objektivität der Werte zu beweisen, weiß nicht, was sie tut. Wenn man vollends `Gott´ als `den höchsten Wert´ verkündet, so ist das eine Herabsetzung des Wesens Gottes. Das Denken in Werten ist hier und sonst die größte Blasphemie, die sich dem Sein gegenüber denken lässt. Gegen die Werte denken, heißt daher nicht, für die Wertlosigkeit und Nichtigkeit des Seienden die Trommel rühren, sondern bedeutet: gegen die Subjektivierung des Seienden zum bloßen Objekt die Lichtung der Wahrheit des Seins vor das Denken bringen.“<sup>9</sup> Dass unser Denken, Urteilen und Werten an seinen wahren Anfang, vor den Anspruch des Seins an den Menschen gelange, ist Heideggers Anliegen. Denn vor allem Werten, Machen und Tun kommt es darauf an, die Hörbereitschaft erst einmal zu öffnen für das, was vom Sein her als Anspruch an den Menschen ergeht.

---

7 Wörterbuch der philosophischen Begriffe, vollständig neu herausgegeben von Armin Regenbogen und Uwe Meyer, Hamburg 1998, Artikel Wert, S. 727f

8 Heidegger, Martin, Platons Lehre von der Wahrheit, in: ders., Wegmarken, Frankfurt a.M., 1967, S. 133

9 Heidegger, Martin, Brief über den Humanismus, in: a.a.O., S. 179f

Eine Umkehr zu solcher Hörbereitschaft ist ebenso Sache der Theologie und damit Aufgabe der Kirche für die Öffentlichkeit. Die Sorge für eine solche Umkehr stellt so etwas wie einen „höchsten Wert“ dar. Die Theologie rechnet mit einer Wahrheit, die vom Außen herandringt. Diese sich selbst vorstellende Wahrheit weist dem Menschen seine Stellung zu und lässt von dieser Stellung her nach der Lebensführung und Lebensgestaltung fragen.

Die Frage nach der Wahrheit ist also nicht eine vom Menschen, von der Subjektivität hervorgebrachte und gestellte, sondern eine Frage, die sich von dem Anspruch der Wahrheit, die entscheidende Wahrheit für uns zu sein, ansprechen lässt und sich dadurch in dem nach Orientierung suchenden Nachdenken leiten lässt. Dieser Anspruch ergeht in den Schriften der Bibel. Diese Wahrheit bringt sich selbst zu Gehör. Wahrheit, die sich selbst zu Gehör bringt, kann nicht vom Menschen begründet werden. Sie bringt sich vielmehr selbst zu Gehör und beansprucht, die Wahrheit für den Menschen zu sein. Der Anspruch spricht den Menschen frei an, zwingt nicht, sondern will seine freie Antwort, will, dass er ihn als Anspruch hört und auf ihn hört, im Horchen auf seinen Anspruch ihm gehorcht.

Wenn es im 2. Buch Mose heißt: „Ich bin der Herr, dein Gott...“ (Ex. 20,2), dann besagt dieser Anspruch, dass der Mensch niemals Herr über die Wahrheit sein kann und sein darf. Zugleich aber wird dem Menschen gesagt „machtet euch die Erde untertan“ (vgl. Gen. 1,28) Beides gehört zusammen, der weltliche Herrschaftsauftrag an den Menschen und die Ausübung dieser Herrschaft in ihrem Unterstelltsein unter die Herrschaft der Wahrheit Gottes. Wahrheitsanspruch und Wahrheitszuspruch leiten die Lebensführung an. Lebensorientierung muss nicht erst selber die Wahrheit durch Werte bestimmen, sondern was als „wert“ oder „unwert“ zu gelten hat, muss von der Vorgabe der weisenden Wahrheit her ermittelt werden. Es sind die Weisungen Gottes, die von sich her die Wege zur Lebensorientierung und des Werturteilens leiten. Die Weisungen sind das, was als die Gebote – besonders in Form der 10 Gebote – zu vernehmen ist. Sie sind Auslegung und Entfaltung der Wahrheit und gelten für die Lebensführung der Menschen in der Welt.

Nun macht die Existenz von Geboten einen Sachverhalt deutlich, den das Neue Testament, besonders die paulinische Theologie, ans Licht bringt. Denn wenn der Mensch schon in der Wahrheit wäre, bedürfte es keiner Gebote. Der Mensch befindet sich offensichtlich in einem verkehrten Verhältnis zur Wahrheit. Er ist nicht „in“ der Wahrheit, lebt nicht schon von Natur her aus der Vorgabe der Wahrheit. Das

wird daran deutlich, dass er selber über die Wahrheit bestimmen will, über das, was für sein Leben Gültigkeit haben soll, was die Werte für die Lebensorientierung sein sollen. Die Gebote leisten diesem Bestreben gegenüber Widerstand. Die Gebote fordern, was der Mensch nach dem Willen Gottes sein soll, sie fordern es, weil er es gerade nicht schon ist. Es entsteht der Zwiespalt zwischen Sein und Sollen. Das Dilemma ist, dass die Forderung des Sollens nicht schon die Erfüllung des Geforderten nach sich zieht. Die Forderung spricht den Menschen frei an, ihr zu folgen und ihr im Lebensvollzug zu gehorchen. Die Forderung zwingt nicht, sie will die freie Antwort. Das Dilemma aber ist, dass niemand sein Leben in klarer Identität mit den Forderungen des Gesetzes zu vollziehen vermag – es sei denn, er macht die Augen vor sich selber zu, - es sei denn, er erklärt die Werte der Gebote für wertlos und nimmt sich das Recht, die Wahrheit der Werte, die nach seiner Meinung wahren Werte selber zu setzen.

Paulus ist der eifrigste Verfechter des Gesetzesgehorsams und deswegen hartnäckigster Verfolger der ersten Christen. Er ist genau das gewesen, was die religiösen Fanatiker zu allen Zeiten und ja auch in unserer Gegenwart sind: Verfechter der höchsten Werte in der Meinung, eindeutig auf der Seite des Guten zu stehen und dafür sein Leben einzusetzen oder gar zu opfern. Als Verfolger der Christen kannte er deren Aussagen über Jesus von Nazareth, den sie als Messias und als Sohn Gottes bekannten und musste sich damit auseinandersetzen. Und in diesem Kampf gegen das christliche Bekenntnis, in der Auseinandersetzung mit dessen Wahrheitsanspruch, widerfährt ihm – es ist seine Damaskuserfahrung – die Einsicht: In den Worten und im Handeln Jesu vollzieht sich die Wahrheit Gottes. Schlagartig wird Paulus bewusst, dass die Forderung der Erfüllung der Gebote mit Gott als Richter und Henker im Rücken ihn dazu verleitet hat, die Erfüllung der Gebote in die Eigenregie zu übernehmen und mit Gewalt gegen Andersgläubige und Ungläubige die Gottesherrschaft, das vollkommene Leben in der Welt durchzusetzen – im Namen des höchsten Wertes! Das aber wird zwangsläufig, weil nicht anders als mit Zwang zu handhaben – zu einem mörderischen Geschehen, wie es in der Kreuzigung Jesu vollzogen worden ist.

Es wird berichtet, dass Paulus, als ihm die Einsicht in die Unwahrheit und Verkehrtheit des Gesetzeszwangs widerfährt, zuerst einmal erblindet (Apg. 9,8). Erst nach 3 Tagen eröffnet ihm Hananias, ein Anhänger der christlichen Gemeinde in Damaskus, ein neues Sehen. Seine ganze bisherige Sicht dessen, worauf es

ankommt und was den Wert des Lebens ausmacht, nämlich dass der Mensch sich mit der Macht seines Willens und dem Willen zur Macht in die Vollkommenheit bringen soll, weil er es im Prinzip können muss, die Sicht dieses ganzen Lebenskonzeptes muss verschwinden. Dann kommt es zum neuen Sehen, einer Umkehr des Denkens, Wollens und Handelns. Jesus widersetzt sich dem alteingefleischten gesetzlichen Lebenskonzept und bringt mit seiner persönlichen Existenz, seiner Geschichte, neu die Seinsweise der Wahrheit Gottes zur Erscheinung und beansprucht seine Geltung für das Leben. Das Gesetz, indem es die letztlich unüberwindbare Diastase von Sein und Sollen aufreißt, tötet. Die Wahrheit Gottes will aber nicht Strafe und Tod dessen, der an der Gesetzeserfüllung scheitert, sondern sein Leben. In Geltung steht Gnade vor Recht gegenüber dem Menschen, der an der Forderung des Gesetzes nur scheitern kann.

Dieses Gnadentum – das Leben in der Wahrheit – kann nun nicht selber wieder mit Gewalt und Zwang durchgesetzt werden. Das wäre unglaublicher Selbstwiderspruch. Gnade hat ihr Wesen in der Liebe zum Menschen, die sich durchhält, auch wenn sie als Ohnmacht belächelt wird, auch wenn ihr im faktischen menschlichen Tun widersprochen wird. Als Seinsweise der Wahrheit hält die liebende Gnade zum Menschen durch bis in den Tod, aus dem sie das Leben neu erstehen lässt. Sie ist gültig für das menschliche Leben. Sie gibt die Perspektive für die Lebensorientierung vor und lässt Wert und Unwert im Prozess der Werturteilsbildung unterscheiden in der Vorläufigkeit, die dem unvollkommenen Leben allein möglich ist. Das Unterscheiden von gut und böse kann nicht schon die vollkommene Umsetzung ins Leben vollbringen. Deshalb bleiben die Gesetze, Werte und Normen als Proklamationen dessen, was sein soll, hilfreich und nötig. Aber die Erfüllung des Guten, das ja der Sinn aller Forderungen ist, kommt auf den wahren Weg nur durch die Anwesenheit des Seins der Wahrheit Gottes bei den Menschen. Die Art, wie die Wahrheit anwesend ist, könnte man theologisch als „Werte“ bezeichnen, nicht als Gesetze und Normen des Sollens, sondern als Ermöglichungsgründe des beginnenden Weges zur Erfüllung.

#### 4. Der Beitrag des christlichen Glaubens zur Wertedebatte

Zunächst will ich einige Maßstäbe benennen, die mir für das Nachdenken über Werte notwendig und sinnvoll erscheinen und sodann auf den Beitrag der Kirche zur aktuellen Wertedebatte kommen.

1. Werte sind nicht „einfach vorhanden“, bzw. es existiert in unserer Gesellschaft kein Konsens über einen bestimmten „Wertekodex“, auf den hin man in bestimmten Situationen die Gesellschaft und ihre einzelnen Glieder - gewissermaßen aus Vernunftgründen - verpflichten kann.
2. Nicht nur die jüngere deutsche Vergangenheit – wie sicher auch die anderer Nationen – zeigt, dass Werte sich entsprechend gesellschaftlicher, politischer und technologischer Prozesse verändern. Werte im Kontext „Bewahrung der Schöpfung“ standen im Konflikt zu denen aus dem Raum der Technik. Auf dem Hintergrund der aktuellen politischen Aussage „Sozial ist, was Arbeit schafft“, beginnt eine neue Debatte um das Embryonenschutzgesetz und damit um die Frage nach der Würde des menschlichen Lebens. Diese Beispiele zeigen bereits, dass Werte nicht „wertfrei“ eingeführt werden. Hinter ihrem Postulat verbergen sich durchaus Absichten unterschiedlichster Natur. Zugleich gilt es – auch hier bietet die deutsche Geschichte hinreichende Beispiele – Genese und Verwendung bestimmter Werte formulierender Begriffe kritisch zu betrachten, um in ihnen vorhandene inhumane Möglichkeiten zu identifizieren. (Gebrauch des Begriffs Nation als Wert in der nationalsozialistischen Ideologie).

Dennoch, unser Gemeinwesen braucht Werte und die Menschen, die dieses Gemeinwesen bilden, suchen Werte. In diesem Prozess kann und darf sich die Kirche – auch wegen ihres Öffentlichkeitsauftrages – zumindest zweier Beiträge nicht enthalten. Sie muss zum einen die je aktuelle Wertebildung in der Gesellschaft, begleiten. Dabei wird das „Maß“ der Kritik von der biblischen Botschaft bestimmt sein. Zum anderen wird sie aber immer wieder daran erinnern, dass die liebende Gnade zum Menschen die entscheidende Wesenäußerung Gottes ist und dass von hierher Werte zwar nützlich für das menschliche Zusammenleben sind, dass man theologisch verantwortlich aber nur von „Werten“ sprechen kann, wenn damit nicht

Gesetzesforderungen gemeint sind, sondern die Art des gnädigen Seins Gottes bei den Menschen.

Dies bedeutet, dass in Geltung steht Gnade vor Recht gegenüber dem Menschen, der an der Forderung des Gesetzes nur scheitern kann.

## **5. Die Zehn Gebote**

Dies alles ist eigentlich zusammengefasst in den Haltungen, Orientierungen, Werten, die sich aus dem Leben mit den 10 Geboten bilden. Sie sind von hohem Anspruch für die, die sich im Raum des Glaubens und der Gemeinde bewegen. Sie können aber zugleich Leitlinien und Orientierungshilfe sein für das, was wir als Material der Wertebildung beschreiben.

Sie sind ein Angebot zur Lebenskunst. Allerdings ein Angebot, das der eigenen Kraft misstraut. Mit den zehn Geboten wird ein Raum der Freiheit geöffnet, in dem der von Gott in die Freiheit geführte Mensch im Mittelpunkt steht. Befreit von den Mächten, die auf sein Leben Einfluss nehmen wollen: Geld, Besitz, Gier, Überheblichkeit, Hass und Neid, rastlose Tätigkeit, Auflehnung gegen die guten Ordnungen des Lebens, Missbrauch des Nächsten, Totschlag, Diebstahl, üble Nachrede, Mobbing.

Damit die Gebote Angebot zum freien Leben bleiben, gilt es auf eins zu achten: Sie werden mit dem Satz: „Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe“ eingeleitet. Dieser Satz gibt ihnen eine andere Ausrichtung als ihn die ihnen ähnlichen Rechtstexte aus Syrien und Mesopotamien, oder der Kodex Hammurabi haben. Vor der Verkündigung der Gebote stellt sich Gott als der vor, der seine Menschen in die Freiheit geführt hat. Leider wird diese Selbstbestimmung Gottes oft unterschlagen. Selbst im Kleinen Katechismus Luthers fehlt der Hinweis auf die Befreiungstat Gottes. Wer aber die zehn Gebote ohne diese Überschrift liest, wird sie missverstehen. Am Anfang steht die Befreiung. Und den zehn Geboten kommt dann in der Folge die Aufgabe zu, die gewonnene Freiheit zu bewahren, ihr eine Form zu geben. Wer die zehn Gebote von dieser Selbstbestimmung Gottes löst, der macht sie zu einer erdrückenden Last. Wer aber nur von der Befreiung spricht, ohne die daraus erwachsende Verpflichtung zu einem sittlichen Leben benennen, bleibt in der Wüste des Lebens, bei sich selbst.

Mit den Zehn Geboten soll das von Gott geschenkte Leben in der Freiheit erhalten werden. Ein aktueller, zeitgenössischer und moderner Ansatz!

Die zehn Gebote bewahren die Gesellschaft und den Einzelnen in ihr vor innerem und äußerem Zerfall. Sie sind wie Bojen, die ausgeworfen werden, um gefährliche Untiefen zu markieren und so eine Fahrrinne anzuzeigen, in der man navigieren kann.

Ich benenne einige Zugänge beispielhaft:

Indem das **erste Gebot** - „Ich bin der Herr dein Gott“ - die Anbetung anderer Götter ausschließt, und Gott als den, der seine Menschen in die Freiheit von den Mächten führt beschreibt, leitet es zur kritischen Betrachtung all dessen an, was Macht und Anspruch über menschliches Leben beanspruchen will. Zugleich bestimmt es den Menschen als zum Leben in relationaler Freiheit bestimmt und damit vor Selbstabsolutsetzung bewahrt.

Wird der **Feiertag geheiligt**, wird zugleich konzediert, dass sich Leben nicht allein von unablässiger Arbeit definiert. Die Bestimmung des Menschen ist es nicht, sich zu Tode zu hetzen. Es ist wertvoll, dem Zeit und Raum zu gewähren, was mehr ist als der Mensch und seine Gemeinschaft. In der Feiertagsheiligung sind Lebensqualität, Gemeinwohl, Friedensbereitschaft und Offenheit für Sinnfrage enthalten.

Mit dem **vierten Gebot** darf der Generationenvertrag darf nicht zur beliebigen Spielwiese werden. Den altgewordenen Eltern soll fürsorglich begegnet werden. Es geht um die Würde aller Menschen, gerade auch der Schwachen in aller Welt. Ihnen raubt nicht das Letzte, nur weil sie sich im Rundumschlag nicht wehren können.

Das **fünfte Gebot** - „Du sollst nicht töten“ - macht deutlich, dass es bei Gott kein wertvolles und unwertes Leben gibt.

Wird im **sechsten Gebot** - „Du sollst die Ehe nicht brechen“ - das vertrauensvolle Miteinander von Mann und Frau angesprochen, werden damit Werte wie Treue, Fairness und Ehrlichkeit thematisiert.

Das **siebte Gebot** - „Du sollst nicht stehlen“ - spricht von der menschlichen Solidargemeinschaft, die aber keine Gütergemeinschaft ist. Es bleiben Unterschiede, die nicht durch individuelle oder staatliche Gewaltakte ausgeglichen werden dürfen.

## 6. Konkrete Herausforderungen

Und nun will ich einige Herausforderungen in der gegenwärtigen bundesrepublikanischen Gesellschaft beschreiben, an denen sich die Wertedebatte entzündet und zu denen die Kirche Stellung bezieht.

- a. Weil wir als Christen fest davon überzeugt sind, dass der Mensch Person ist und dass dieser Person in all ihren Entwicklungs- und Lebensformen als Geschöpf Gottes Würde eigen ist, die sie sich nicht selber schafft, sondern die ihr geschenkt ist, treten wir für die Unverletzlichkeit des Lebens ein. Dies gilt für das Leben, das seine Rechte noch nicht oder nicht mehr ins Spiel bringen kann gleichermaßen. Der Fortschritt der Bio-Wissenschaften insbesondere vor allem der Fortschritt der Gentechnologie - die Entschlüsselung des menschlichen Genoms in allererster Linie -, birgt die Gefahr einer Wissenschaftsgläubigkeit in sich, mit der dem Menschen „Heilserwartungen“ auf Kosten werdenden Lebens verheißen werden. Der drohenden „Verdinglichung“ des Lebens“ widersprechen die Kirchen.

Die eben wieder wach werdende Diskussion um die Euthanasie, die Sterbehilfe, trägt die Gefahr in sich, zur Diskussion der Frage, was denn menschenwürdiges Leben sei, zu werden. Werturteile über das Leben Behinderter und Pflegebedürftiger sind zu hören, wirtschaftliche Rechnungen dahingehend, was ein alter Mensch noch kosten darf und wie teuer Einrichtungen für Behinderte seien, bewegen manches Hirn. Der mitleidige Blick ist den Eltern des mongoloiden Kindes vertraut, und der gezielte Stoß in den Rücken dem Rollstuhlfahrer nicht unbekannt. Und längst nicht mehr heimlich wird die Frage gestellt: Warum lässt die um die Behinderung des werdenden Kindes wissende Mutter nicht abtreiben? Und genau diesem menschlichen Werten, von dem wir alle nicht frei sind, setzt Jesus sein Werturteil entgegen.

Ein Recht auf menschenwürdiges Sterben meint nicht die so genannte aktive Sterbehilfe, bzw. das vermeintliche Recht, über sein eigenes Leben und dessen Ende zu verfügen. Weil wir daran glauben, dass Gott Jesus Christus zu neuem Leben erweckte, wissen wir uns dorthin gerufen, wo Menschen leiden und sterben. Die Unantastbarkeit des Lebens wird respektiert in der

Überzeugung, dass die Palliativmedizin und die menschliche Begleitung Sterbende vor suizidalen Phantasien und Wünschen befreien kann. Die Intensivierung der Begleitung Sterbender ist die richtige Antwort, nicht aber die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe. Zum Angebot der Hospizarbeit fügt sich als weiterer Baustein, um eine optimale Sterbebegleitung zu ermöglichen, m. E. die christliche Patientenverfügung. Ihr Zweck liegt darin, das Selbstbestimmungsrecht des Menschen auch über den Zustand der Einwilligungsfähigkeit hinaus reichen zu lassen.

- b. Die Verantwortung für die schwächeren Glieder unserer Gesellschaft ist auch in Zeiten einer sich veränderten Sozialgesetzgebung und der so genannten Hartz-IV-Gesetze noch immer und immer wieder ein Thema für die Kirchen. Hilfe in sozialen Notlagen geschieht - so verstehe ich es - auf der Grundlage der Menschenrechte, der Verfassung, der Sozialgesetzbücher und der Ethik der betreffenden Träger, die personale Dienstleistungen anbieten. Das christliche Menschenbild sagt uns, dass jeder Mensch ein Recht auf Menschenwürde, Recht auf Zukunft und Zuwendung hat. In der Bibel wird immer der Blick von unten geschärft. Das heißt, dass wir von unserem Auftrag her uns in die Lage der Betroffenen versetzen müssen, um herauszufinden, was die Betroffenen hindert, ihre besonderen Lebensverhältnisse zu überwinden, und das heißt aus der Lebenslage Betroffener auf die normalen Verhältnisse schauen. Der Blick von unten muss ein Politikinstrument werden. Bei allem Nachdenken ist mir wieder ein vertrautes Bibelwort bewusst geworden. „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Zur Wahrheit wird er dem Recht verhelfen.“ (Jes 42,3f) Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Menschen in sozialen Notlagen haben Angst davor, dass sie in der Gesellschaft wie ein glimmender Docht gelöscht, wie ein geknicktes Rohr behandelt werden. Zugleich erleben die Betroffenen, dass es Menschen gibt, die sich für sie einsetzen, die sich darum bemühen, dass gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht wird, Gerechtigkeit ihnen zuteil wird, Solidarität mit ihnen einen festen Platz auf der Tagesordnung hat. Dass hierzu nicht nur ein Dach über dem Kopf, ein Bett, Kleidung und Nahrung gehören, wissen wir alle. Verständnis, Gespräche, Pflege und Begleitung, Engagement in einer nicht selten nur schwer zu durchschauenden Welt sind dafür nötig.

Es ist das biblische Recht des Erbarmens, von dem wir in der Kirche immer wieder Geschichten hören. Es kommt denen zugute, die von der Tagesordnung der Welt, dem Recht des Stärkeren, nur selten Gutes zu erwarten haben. Denen, deren Lebenswille gebrochen, deren Perspektive genommen, denen wird in Christus neues Lebensrecht und neuer Lebensmut zugesprochen. Dieses Recht des Erbarmens ist ein Maß unserer kritischen Begleitung der gegenwärtigen Veränderungen.

- c. Als besonderer Wert wird in der gegenwärtigen Diskussion die Bildung beschrieben. Sie ist mehr als reine Wissensvermittlung. Ich erinnere an die Rektoratsrede des Historikers Theodor Mommsen in Berlin im Jahre 1874. Er führte aus: Es werde immer schwieriger, „die gemeine Grundlage vornehmer Bildung festzuhalten, die der eigentliche Kern ... unserer Anstalten ist. Der Begriff der geistigen Bildung ... vergrößert sich zunehmends und setzt sich ... in die Vorstellung um, dass es ankomme auf die Erwerbung praktisch nützlicher Fähigkeiten, auf die möglichst frühe Abrichtung zu irgendeinem so genannten Beruf.“<sup>10</sup>

Und ich lese in der Festschrift der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig von 1995 im Beitrag Walther Zimmerlis, dass die Leistungen der Universität nicht allein an den Forschungsqualitäten, sondern letztlich an den Persönlichkeiten gemessen werden, die aus ihr hervorgehen.<sup>11</sup> Es geht um geistige Bildung, was nichts anderes heißt, als dass die Universität neben den wissenschaftlichen Methoden und Techniken den Studierenden auch die menschlichen Grundlagen nahe bringen muss, auf denen Wissenschaft beruht und dazu die Tugenden von, denen sie abhängig ist. Mit diesen Tugenden ist gemeint: die nötige Objektivität, unbequeme Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen, den eigenen Standpunkt in Zweifel zu ziehen und die Bereitschaft sich der Kritik zu stellen, aber auch die Fähigkeit, Fragen offen zu lassen. „Wenn diese Tugenden verkommen, verludert die Wissenschaft.“<sup>12</sup> Wenn dies bedacht wird, werden aus den Universitäten gebildete Menschen hervorgehen, die in der Lage sind, „den leichten, gängigen Antworten Widerstand zu leisten, nicht weil (sie) starrköpfig sind, sondern weil (sie)

---

10 zitiert in: Arnd Morkel, Die Universität muss sich wehren, Darmstadt 2000, S. 8

11 Zimmerli, Walther, Wissenschaft im Technologischen Umbruch, in: Technische Universität Braunschweig, hg. von Walter Kertz, Braunschweig 1995, S. 788

12 Morkel, a.a.O. S. 21

andere (kennen), über die es sich lohnt nachzudenken.“<sup>13</sup> Bildung ist mehr als das Generieren von verkäuflichen Erkenntnissen. Gerade den Geisteswissenschaften kommt in diesem Zusammenhang traditionell eine wichtige Bedeutung zu.

- d. Von entscheidender Bedeutung sind Erziehung und Wertebildung im Elternhaus, in der Kindertagesstätte und Schule. Da die religiöse Erziehung im Elternhaus für viele Kinder eher marginal ist, bleiben sie mit ihrem „Menschenrecht auf religiöse Bildung (Herzensbildung)“ allein. Kinder wollen keine allgemeinen und unverbindlichen Antworten auf ihre radikalen Fragen nach dem Leben und Sterben und nach einer die Immanenz übersteigende und diese überdauernde Wirklichkeit. Sie fragen nach Verlässlichkeit über den Tod hinaus. Kinder fragen nach Religion. Indem Kinder diese Fragen stellen, formulieren sie ihren Wunsch, in einem tieferen Sinne in einem Koordinationssystem, in einer verstehbaren Welt leben zu können. Dazu gehören für Kinder Geschichten mit einem tiefen Hintergrund, in denen sie sich selbst wieder finden und einordnen können. Biblische Geschichten können dies leisten. Weil sie in vielen Elternhäusern nicht mehr weitergegeben werden, sollte in Kindertagestätten in evangelischer Trägerschaft, im Religionsunterricht in der Schule das Kennen lernen biblischer Geschichten zur Selbstverständlichkeit des Lehrplanes gehören. Auch in der rituellen Gestaltung eines Kindergartentages oder einer -woche finden biblische Geschichten ihren Ort. Es ist gut, wenn wesentliche Riten den christlichen Lebenshintergrund sichtbar werden lassen, wie das ein Tischgebet, ein Abschiedssegens, ein gemeinsames Lied, Essensvorbereitung und -Gestaltung tun. Dies alles schenkt Kindern eine geistige und geistliche Orientierung für ihr Leben.
- e. In den zurückliegenden Jahren haben zwischen den evangelischen Kirchen und jüdischen Gemeinden zahlreiche Gespräche und Begegnungen stattgefunden. Synoden haben Erklärungen zum Verhältnis von Juden und Christen verabschiedet, die die gemeinsamen Wurzeln beschreiben, aber auch in aller Deutlichkeit die Unheilsgeschichte aufarbeiten und auch die Anteile christlicher Exegese und Theologie am Antijudaismus und seinen mörderischen Folgen benennen. Der von den Gesellschaften für christlich-

---

13 Morkel, a.a.O., S. 152

jüdische Zusammenarbeit verantwortete Dialog hat zur Versöhnung zwischen Christen und Juden beigetragen, zu einem besseren Verstehen verholfen und zugleich die Haltung befördert, die andere Religion nicht in die eigenen zu inkorporieren. Meine Erfahrungen im Dialog mit den Muslimen sind leider noch andere. In unseren Gemeinden ist kaum etwas von ihnen bekannt, obwohl seit mehreren Generationen zahlreiche Menschen muslimischen Glaubens in Deutschland leben. Ghettobildung und Kulturdifferenz, die sich nicht mitteilt, bestimmen das Bild. Hinzu kommt seit der Eskalation von Gewalt im Nahen Osten und als Folge des 11. September 2001 ein sich verdichtendes Misstrauen gegen alles, was „arabisch“ wirkt. Trotz allem, Dialogfähigkeit und –bereitschaft sind Werte, denen in unserer Zeit und in unserer bedrohten Welt höchste Bedeutung beigemessen wird. Die gerade in den Kirchen und von Christen im christlich-jüdischen Dialog entwickelten Prinzipien, nach denen vorbehaltlos die Würde des anderen, des Fremden zu achten ist, die Begegnung nicht das Geheimnis des je anderen entschlüsseln muss, sondern auch und gerade Fremdes als zum Vertrauten dazugehörend empfindet, könnten viel dazu beitragen, dass nicht Distanz, Misstrauen und Verdacht das Miteinander zu einem Kampf der Kulturen verändert.

Abschließend bleibt mit Sprüche 14,31 festzuhalten: „Wer den Geringen bedrückt, schmäht dessen Schöpfer.“ Zwischenmenschliches Handeln geschieht „vor Gott“ (Gen 39,9), das ist die Grundlage der Wertbildung des Christentums. „So gehören beide 'Ebenen' zusammen, wie es der Dekalog bildhaft gesprochen mit seinen beiden Taten bezeugt. Er ist mehr als ethische Orientierung.“<sup>14</sup> Die Grundforderung allerdings als Konzentration findet sich im Doppelgebot der Liebe gegen Gott und den Mitmenschen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen deinen Kräften. Das andre ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Markus 12, 30f)

---

<sup>14</sup> Schmidt, Werner, H., Zehn Gebote, in: Christsein konkret, hg. von Ekkehard Starke, Neukirchen-Vluyn 2005, S. 192